

KLIO

Kultige Männerfantasie

»Die hässlichste Sitte der Babylonier dagegen ist folgende: Jede Babylonierin muss sich einmal in ihrem Leben in den Tempel der Aphrodite begeben, dort niedersitzen und sich einem Manne aus der Fremde preisgeben.«

Historien, Erstes Buch, »Klio«, Kapitel 199

Von Hakan Baykal

WO ALLE FRAUEN DIRNEN SIND, IST JEDER MANN EIN HURENBOCK. Der abendländische Blick auf den Orient scheint immer wieder geprägt von anzüglichen Fantasien über frivole Frauen und ausschweifende Männer. Manchen Römern waren Ägypten und Syrien Synonyme für sexuelle Eskapaden, den Griechen Asien im Allgemeinen, Babylon und das Perserreich im Besonderen. Im Osten ist alles möglich: warum also nicht auch ein Volk, dessen weibliche Hälfte sich samt und sonders prostituiert. Und sei es auch lediglich ein einziges Mal in ihrem Leben.

Die Übertragung geheimer Sehnsüchte auf fremde Völker ist natürlich kein ausschließlich antikes Phänomen: Exotik und Erotik bilden stets ein zugkräftiges Gespann. Die Maler des Orientalismus im 19. Jahrhundert schwelgten in Visionen sich räkelnder Haremsdamen und lasziver Tanzszenen. Emmanuelle Arsan, die er-

folgreichste Romanautorin der sexuellen Revolution in den 1960er und 1970er Jahren, ließ ihre Protagonisten bevorzugt auf den Philippinen oder auf Java dem Erotismus frönen. Bis heute steht das traditionelle Indien mit seinen Tempeln und Tänzerinnen auch für Freizügigkeit.

Herodot lässt es sich nicht nehmen, die ach so hässliche babylonische Sitte näher zu beschreiben. Demnach würden Frauen jedes Stands in den Gängen der Tempel der Mylitta, die er mit Aphrodite gleichsetzt, sitzen und warten, bis ein Mann ihnen Geld in den Schoß wirft und sie dazu auffordert, den Dienst der Göttin anzutreten. Egal wie hoch oder niedrig der Lohn sei, den der Fremde ihr biete, müsse die Frau ihm folgen und sich ihm hingeben. Ehe sie nicht an die Reihe gekommen sei, dürfe keine der Babylonierinnen den Tempel wieder verlassen. Das verleitet den Vater der Geschichtsschreibung auch zu der süffisanten Bemerkung, »die Schönen und Wohlgeformten sind sehr schnell befreit; die Hässlichen müs-

sen lange Zeit warten«. Der schlüpfrige Abschluss der Anekdote wird bei den mehrheitlich männlichen Lesern und Zuhörern – Herodot rezitierte seine schriftlichen Berichte auch vor Publikum – zu Hause in Athen gut angekommen sein. Vielleicht würzte er seine Story vom Tempelbordell gelegentlich mit einem kleinen Exkurs über Lydien in Kleinasien, wo sich junge Frauen die Aussteuer angeblich als Dirnen verdienten. Niedergeschrieben hat er jedenfalls auch das.

Pikantes nur aus fernen Ländern

Er war nicht der Einzige, der Prostitution in Gotteshäusern erwähnte. Auch Strabon (etwa 63 v. Chr. – 23 n. Chr.) berichtet von hunderten Huren, die sich in und um den Tempel der Aphrodite in Akrokorinth anboten; und Diodor, der wenig verlässliche Geschichtsschreiber aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., weiß ebenfalls von ähnlich verruchten Einrichtungen.

Ihnen allen fallen die pikantesten Geschichten entweder zu vergangenen Epochen oder weit entfernten Ländern ein. Je länger etwas her ist oder je exotischer die Region, in der es stattfindet, desto saftiger werden die Erzählungen in erotischer Hinsicht. Das ist aber noch kein Grund, an den Berichten grundsätzlich zu zweifeln. Denn eines ist gewiss: Manche Völker hatten – und haben – einen lockereren Umgang mit der Sexualität kultiviert als andere.

Und heute ist es der hedonistische Westen, der etwa in den Augen gläubiger Muslime einen Ausbund an Verruchtheit verkörpert. So treffen sich der alte Osten und das neue Abendland in der Ausschweifung. Kürzlich veröffentlichte die Ägyptologin Betsy Brian von der Johns

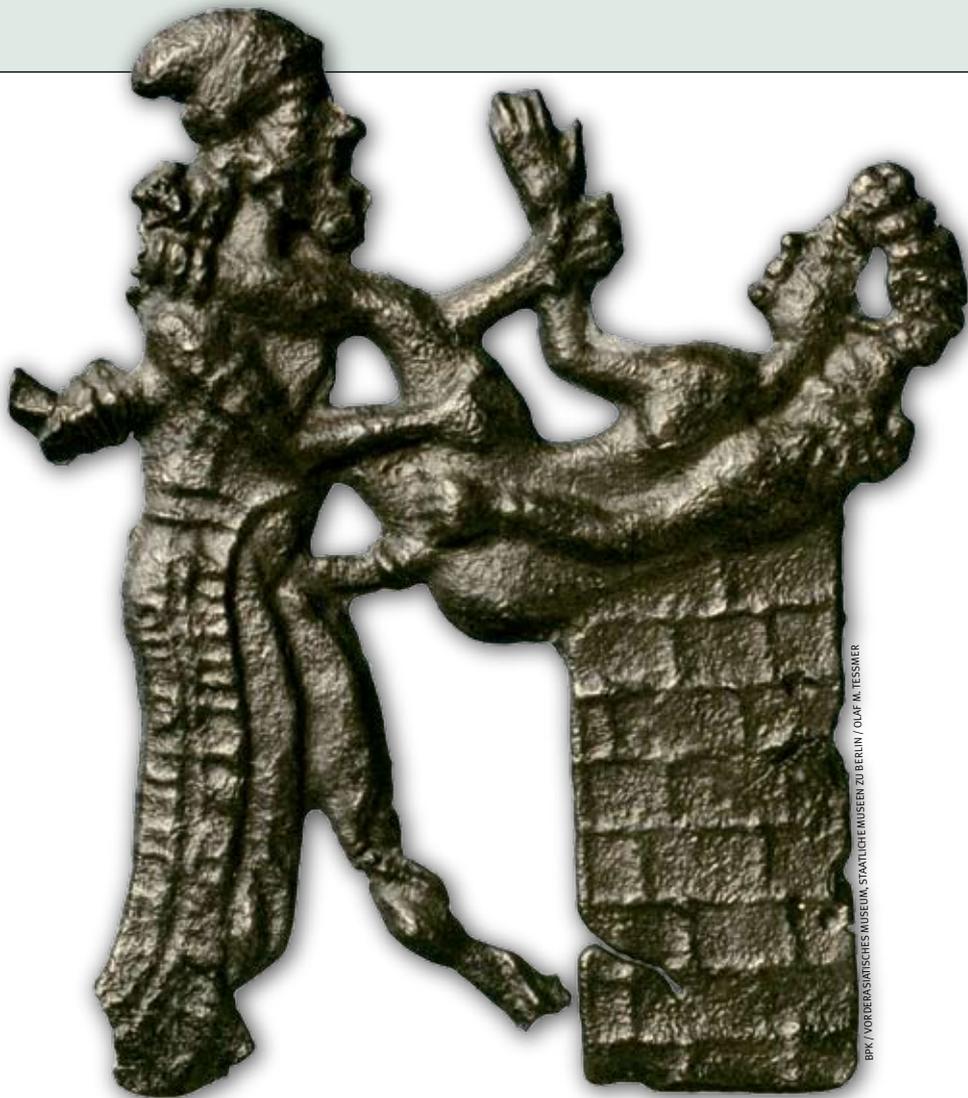


Herodot und seine Historien

■ **HERODOT**, geboren zu Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. in Halikarnassos – dem heutigen türkischen Bodrum –, erzählte in seinem Geschichtswerk, den »Historien«, vom Krieg der Griechen mit den »Barbaren« – in diesem Fall den Persern.

An den Anfang stellte er eine ausführliche Einleitung. Diese gab dem »Vater der Geschichtsschreibung« die Gelegenheit, seine Erkenntnisse aus Geografie und Geschichte der damals bekannten Welt vor dem Publikum auszubreiten. Manche der Anekdoten sind fast unglaublich, andere aber selbst nach zweieinhalb Jahrtausenden brisant und bewegend. **Abenteuer Archäologie** spürt ausgesuchten Zitaten aus dem gewaltigen Fundus der Historien nach.

AUS ASSUR stammt diese Plakette aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. Sie soll den Geschlechtsakt auf einem Altar darstellen, meinte zumindest ihr Ausgräber Walter Andrae.



Hopkins University in Baltimore einen Aufsatz über rituelle Saufgelage und Sexorgien zu Zeiten der Königin Hatschepsut (1478–1458 v. Chr.), mit denen die gefährliche löwenköpfige Göttin Sachmet besänftigt werden sollte. Der amerikanischen Öffentlichkeit drängte sich gleich das Bild der exzessiven Spring-Break-Partys in Kalifornien oder Florida auf – »Girls Gone Wild« in Theben. Freilich sind sexuell aufgeladene Feste auch dann noch keine Kultprostitution, wenn sie als Teil eines Gottesdienstes stattfinden. Die Notiz Herodots wurde und wird daher höchst unterschiedlich eingeschätzt. Bereits Voltaire meinte, diese babylonische Sitte liege nicht in der Natur des Menschen und könne daher nicht wahr sein. Und auch heute noch tun zahlreiche Wissenschaftler das unter Altertumsforschern wohl bekannte Zitat »Klio, 199« als Männerfantasie ab.

Der Heidelberger Assyrologe Stefan Maul hingegen vertritt eine differenziertere Sicht. Der Begriff der Tempelprostitution sei schlicht falsch – es habe sie im Zusammenhang mit Religion und Riten nicht gegeben. »Aber bei Gelegenheit wurde der Geschlechtsakt sehr wohl in die kultische Handlung eingebunden.« Herodot habe durchaus gewusst, wovon er da schrieb: »Er dürfte bei seinem kurzen Besuch in Babylon von den Umständen beeindruckt gewesen sein, die er im Umfeld von Tempeln vorfand.«

Der Altorientalist Gernot Wilhelm von der Universität Würzburg geht noch einen Schritt weiter. Er ist davon überzeugt, dass es in den Tempeln Babyloniens tatsächlich auch Prostituierte gegeben habe. Vor einigen Jahren präsentierte Wilhelm ein Keilschrifttäfelchen aus Nuzi im Nordirak, das

genau dieses zu bestätigen scheint. In dem Text, der wahrscheinlich vom Anfang des 14. Jahrhunderts v. Chr. stammt, verkündet jemand, die Tochter »als Schuldhäftling zur Prostitution zu der Göttin Ishtar« gebracht zu haben. Offenbar war da jemand beim Tempel verschuldet und sah keine andere Möglichkeit, als das eigene Kind als Pfand an das Gotteshaus zu übergeben. Es kann sich also in diesem Fall nicht um eine lediglich von der Priesterschaft geduldete Form der Prostitution handeln, sondern um eine von ihr organisierte. Schließlich soll die zukünftige Hure ja mit dem Erlös ihrer Arbeit die Gläubiger zufrieden stellen. Daran aber, dass tatsächlich jede Babylonierin sich Freiern hingeben musste, glaubt freilich auch Gernot Wilhelm nicht.

Tempelprostitution gibt es weiterhin. In Südindien ist die Tradition der so genannten Devadasis noch immer verbreitet. Ursprünglich handelte es sich bei ihnen um Tempeltänzerinnen, doch »schon im Mittelalter standen diese Frauen den Pries-

tern oder Aristokraten auch sexuell zur Verfügung«, sagt die Münchner Indologin Renate Syed. Besonders arme Familien weihen minderjährige Mädchen verschiedenen Gottheiten und übergeben sie dem jeweiligen Tempel. Mit Erreichen der Geschlechtsreife werden sie entweder zur öffentlichen Frau im Gotteshaus oder aber sie werden reichen Männern, die sich der Priesterschaft gegenüber freigiebig erwiesen, als Gespielin zur Verfügung gestellt. Verlässt sie dieser erste Liebhaber, bleibt den jungen Frauen nicht viel anderes übrig als der Strich. Viele Prostituierte in den Straßen Bombays sind ehemalige Devadasis.

Da hat es eine gewisse Kama aus Kingston besser getroffen. Die Londonerin wirbt im Internet mit salbungsvollen Worten für ihre Dienste: »Ich bin eine Devadasi. Männern sexuelles Vergnügen zu bereiten ist Teil meiner Religion.« ◀

IM NÄCHSTEN HEFT: MENSCHENOPFER FÜR DIE GÖTTER